Acc. 103.
VI 30138

Die Mandschurei

Nach dem vom **Russischen Grossen Generalstabe**

herausgegebenen

„Material zur Geographie Asiens"

Mit einer Karte

Übersetzt

von

R. Ullrich

Leutnant im Inf.-Regt. von Sparr

Berlin 1904

Verlag der Hofbuchhandlung Karl Siegismund

Verlag von Karl Siegismund in Berlin SW. 11.

Streifzüge durch Rußland

und über die persische Grenze

von

Georg Schweitzer.

Zweite Auflage. — 227 Seiten 8°.

Preis elegant gebunden Mark 3.00

Kölnische Zeitung: „... Grade jetzt, wo Rußland wieder unmittelbar in den Vordergrund der Teilnahme und der Politik gerückt ist, gewinnt diese Reisebeschreibung doppelt an Interesse, und sie darf jedem, der seine Kenntnisse von und über Rußland bereichern und dabei eine anregende, flott geschriebene Lektüre genießen will, warm empfohlen werden."

Neue Preuß. (Kreuz-) Zeitung: „... Der Verfasser weiß sehr liebenswürdig zu plaudern, und da er als Handelsredakteur, als Reserve-Offizier und als Sammler viele Dinge mit Interesse und Sachkenntnis beobachtet, an denen andere Reisende achtlos vorübergehen, da ihm ferner seine persönlichen Verbindungen manche sonst verschlossene Türe öffnen, so entbehren seine Reiseschilderungen auch niemals des instruktiven Inhalts."

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

8086 Qu 1,89

Die Mandschurei

Nach dem vom **Russischen Grossen Generalstabe**

herausgegebenen

„Material zur Geographie Asiens"

Mit einer Karte

KÜSTNER

Übersetzt

von

R. Ullrich

Leutnant im Inf.-Regt. von Sparr

Berlin

Verlag der Hofbuchhandlung Karl Siegismund

Inhalt.

Seite

Historische Nachrichten über die Mandschurei 3
Bodengestaltung 6
Das Klima 11
Die Flußläufe 15
Die Bevölkerung der Mandschurei 18
Die Berufsarten der Mandschuren 28
Die Boxer oder Chunchusen 31
Die Verkehrsverhältnisse 32
Die mandschurische Bahn 36
Der Handel der Mandschurei 43
Die Verwaltung 47

Historische Nachrichten über die Mandschurei.

Die Mandschurei bildet den nordöstlichsten Teil des chinesischen Kaiserreiches, im Norden und Nordwesten stößt sie an den Argun und Amur, im Osten bildet der Ussuri, der Chanka-See und das Kaiserreich Korea ihre Grenze, im Süden wird sie von den Wogen des Meerbusens von Korea und Liahotung bespült, während die Linie Schanhaikwang—Bodune—Chulantschen—Tsitsikar und der See Dalai-Noor die Grenze gegen die Mongolei bilden. Demnach liegt die Mandschurei zwischen dem 38. und 58. Grad nördlicher Breite und dem 116. und 134. Grade östlicher Länge (Greenwich). Ihre Flächenausdehnung beträgt 14000 Quadratmeilen, was etwa der Größe Österreich-Ungarns entspricht.

Seit den ältesten Zeiten ist die Mandschurei der Schauplatz heftiger Kämpfe gewesen. Eine Dynastie stürzte die andere, doch keine Denkmäler geben mehr

Kunde von jenen Zeiten und nur spärliche Nachrichten finden sich in der chinesischen Literatur.

Dies Fehlen aller archäologischen Bauwerke und Denkmäler hat die Aufmerksamkeit aller, die je die Mandschurei bereist haben, auf sich gelenkt, es erklärt sich durch die bis zur Vernichtung geführten, erbitterten Kriege und durch die klimatischen Verhältnisse. Die mit seltener Heftigkeit und Gewalt fallenden Platzregen spülen das Erdreich von den Gebirgen weg und lagern es in den Flußtälern ab, so daß sie an dem Verschwinden uralter Städte hauptsächlich schuld sind. So sind nur einige Mauerreste von der alten Hauptstadt der Mandschurei Tun-tscheng (im Südwesten von Ninguta) übrig geblieben; der Umfang dieser Stadtruinen, die nur einen 5—10 Fuß hohen Trümmerhaufen bilden, beträgt etwa 25 Werst. Bekannt sind die Ruinen der alten Stadt Baitschen, in der Nähe von Asche-che. Beim Bau der ostchinesischen Bahn stieß man nicht selten auf uralte, mandschurische Grabstätten und Tempelruinen. Auf der Halbinsel Liao-tung sind längs der Strecke Port Arthur—Tsin-Tschou-li ebenfalls mehrere alte Steindenkmäler gefunden worden, jedoch muß man annehmen, daß die meisten Baudenkmäler der Mandschurei unter der Erde begraben liegen.

Schon im Anfang des 8. Jahrhunderts nach Christi Geburt bestanden unter den hier angesessenen Mongolenstämmen mehrere Fürstentümer, deren mächtigstes das sogenannte Bochaiskische war, dessen Herrscher sogar bis nach China ihre Streifzüge ausdehnten.

Im Anfang des 17. Jahrhunderts ist dann die Mandschurei bereits ein von China unabhängiges, geeintes Fürstentum unter der Regierung von Nurschagu aus dem Stamme der Mandschus, die dem Lande den Namen gegeben haben.

Nach Unterwerfung einiger Nachbarprovinzen ging Nurschagu zum offenen Kampfe gegen China über und eroberte in wenigen Jahren das Gouvernement Liaotung. Nach seinem Tode setzte sein Sohn Taitson den Kampf erfolgreich fort. Er dehnte seine Herrschaft nach Norden bis zum Amur aus, unternahm einen erfolgreichen Feldzug gegen Korea und versuchte, Peking zu erobern, was ihm jedoch nicht gelang.

Heftige innere Kämpfe tobten im 17. Jahrhundert in China, die schließlich dazu führten, daß der letzte Kaiser aus der Ming-Dynastie durch Selbstmord endete. Der Feldherr der kaiserlichen Truppen, Usantschui, rief zur Unterdrückung einer Empörung Taitson zu Hilfe, dieser zog in Peking ein, ließ sich zum Kaiser

ausrufen, unterwarf im Laufe weniger Jahre alle chinesischen Provinzen, die ihm als Kaiser huldigten.

Seit dem Jahre 1638 herrscht in China die Dynastie der Mandschus, welche natürlich in ihrem Stammland, der Mandschurei, den Hauptstützpunkt ihrer Macht und ihres Einflusses sehen. Tatsächlich sind auch die Mandschuren die treuesten, zuverlässigsten Anhänger des Bogdychan, aus ihnen rekrutieren sich die chinesischen Elitetruppen, eher als alle anderen chinesischen Untertanen haben sie sich an der Bewegung gegen die Fremden beteiligt und sie sind als die energischsten Gegner zu betrachten.

Bodengestaltung.

In topographischer Hinsicht ist die Mandschurei eingehend, auf jeden Fall gründlicher und besser als alle anderen Provinzen Chinas, erforscht worden. Die neuesten Nachrichten verdanken wir in erster Linie den Offizieren des Großen Generalstabes, wie Barabasch, Nadaroff usw. Es sei hier auch hingewiesen auf die Werke des Obersten Wereschtschagin „Quer durch die

Mandschurei“ und des Generals Orloff „Die Eroberung der Mandschurei durch die Transbaikal-Kosaken“.

Zwei Gebirgszüge teilen die Mandschurei in zwei Teile. Im Westen erhebt sich das von Norden nach Süden verlaufende Große Chingangebirge, das mit seinen Bergen die ganze Krümmung des Amur ausfüllt. Im östlichen Teil der Mandschurei zieht sich von Südwesten nach Nordosten das Gebirge Tschamboschan, welches die Wasserscheide zwischen Sungari und Ussuri bildet und mit seinen südlichen Ausläufern bis auf die Halbinsel Liao-tung reicht. Zwischen beiden Gebirgen liegt die weite Ebene des Sungari und seines Nebenflusses, des Noni. Im allgemeinen kann man sagen, daß zwei Drittel der Mandschurei Gebirgs- und nur ein Drittel Flachland und Ebene ist.

Der Große Chingan tritt an den Quellen des Tschol in die Mandschurei ein und zieht sich in einer Ausdehnung von 650 Werst bis zum Amur, alle aus Transbaikalien in die Ebene des Noni führenden Straßen auf diese Weise kreuzend. Die Hänge des Großen Chingan sind meist sehr steil und dicht bewaldet, doch finden sich auch Stellen, wo der kahle Fels zu Tage tritt. Seine Berge sind 5—6000 Fuß hoch, doch sind sie meist nicht sonderlich schwer zu ersteigen. Von den das Gebirge überschreitenden Pässen sind die wichtigsten:

1. Der Paß aus der Ebene Jrektes in die Ebene des Flusses Jal. Dies ist der bequemste übergang, sodaß an dieser Stelle auch die Bahn das Gebirge überschreitet.

2. Der Paß aus der Ebene des Gan (Nebenfluß des Argun) in die Ebene des Nomin (Nebenfluß des Noni); hier überschreitet die für leichtes Fuhrwerk benutzbare Straße nach Mergen das Gebirge.

3. Der Saumpfad aus Chailar in die Ebene des Tschol (Nebenfluß des Noni).

Der nördliche Teil des Chingan, welcher an den Amur grenzt, ist ein besonders wildzerklüftetes Bergland, fast senkrecht fallen die steilen Felswände zum Amur ab, die fruchtbare Ebene des Argun verwandelt sich in eine schmale Schlucht.

Vom Großen Chingan zweigt sich das niedrigere Ilchuri-Alin-Gebirge ab, welches sich im Bogen um die Ebene des Noni zieht und die Verbindung mit dem Kleinen Chingan herstellt. Der Ilchuri ist ein niedriger Höhenzug, der überall ohne Schwierigkeit zu überschreiten ist und an der Straße von Aigun nach Mergen sich kaum über die Ebene erhebt.

Dagegen ist der Kleine Chingan ein wildes Gebirge von 4000 Fuß Höhe; er bildet die Wasserscheide zwischen Amur und Sungari. Auf der, 130 Werst

langen, Strecke von Raddjewka bis Jekaterino—Nikolsk windet sich der Amur in einer engen Schlucht durch den Kleinen Chingan. Seine Berge sind dicht bewaldet und werden ihres Wildreichtums wegen von den Mandschuren eifrigst bejagt.

Der Tschamboschan, das andere Gebirge der Mandschurei, erhebt sich zwischen Sungari und Ussuri und hat eine Ausdehnung von 800 Werst.

Die Hauptrichtung dieses Gebirgslandes ist von Südwesten nach Nordosten, es füllt beinahe den ganzen Raum zwischen der koreanischen Grenze und dem Ussuri einerseits, und dem Sungari anderseits aus.

Der Tschamboschan erreicht stellenweise eine Höhe von 6000 Fuß, seine wildzerklüfteten, bewaldeten Berge sind nur schwer zu überschreiten, so daß er schon seit alten Zeiten die natürliche, ethnographische Grenze zwischen Mandschuren und Koreanern bildet.

Die höchste Höhe, 7000 Fuß, erreicht das Gebirge in der Mitte in dem Höhenzuge Baitau-schan. Dieser Höhenzug ragt, wie ein gigantischer Grenzpfahl zwischen China und Korea, hier entspringen die Hauptströme der Mandschurei — der Sungari, Jalu, Mudanzjan und Tumen-ula. In diesem unkultiviertesten Teile der Mandschurei gibt es keinerlei Kunststraßen.

Baitau-schan bedeutet „Der weiße Berg", welche

Bezeichnung damit zu erklären ist, daß der Gipfel des erloschenen Vulkans mit Bimssteingeröll bedeckt ist, das ihm eine weiße Farbe gibt. In dem Krater des ehemaligen Vulkans ist ein sehr tiefer See, dessen Wasser heilig ist. Die westlichen Abhänge des Tschamboschan sind mit dichten Eichen- und Orangewäldern bedeckt, auch Getreidefelder finden sich auf den oft steilen Hängen. Auch sonst bietet der östliche Teil der Mandschurei ein buntes Bild; eine Menge von Gebirgsbächen rauscht in tiefeingeschnittenen Schluchten zu Tal, oft treten die Felsen dicht an die Ufer heran; häufig findet man Ortschaften, die oft eine recht ansehnliche Anzahl Wohnstätten aufzuweisen haben.

Die drei wichtigsten Pässe über den Tschamboschan, in seinen Ausläufern gelegen, sind folgende: 1. Der Paß Tuns-keu, am Wege von Ninguta nach Ascheche, 2. Der Paß Itsche-tschundschan (3740 Fuß hoch) am Wege von Ninguta nach Girin, 3. Der Paß O-duntschen, am Wege von Chuntschun nach Girin.

Die Gebirge der südlichen Mandschurei bilden zwei Hochebenen, deren östliche — Liao-dung — die Halbinsel gleichen Namens ausfüllt. Die Höhen treten dann näher an die Westseite der Halbinsel heran und erstrecken sich etwa 100 Werst weit in das Meer hinein, hierdurch die schmale Halbinsel Kwantung bildend.

Der höchste Punkt dieses Gebirgszuges ist der 1600 Fuß hohe Pik Adams, am Meerbusen gleichen Namens gelegen.

Das Hochland von Liaho-dung zeichnet sich durch einen besonders wilden Gebirgscharakter aus, der noch durch das völlige Fehlen von Wäldern oder sonstiger Vegetation auf den kahlen Felsen erhöht wird. Das Gebirge fällt terrassenartig zum Meere ab, stellenweise mit Wänden von 2000 Fuß Höhe; die Küste ist abwechselungsreich, oft felsig.

Über die kahlen, waldlosen Berge Kwantungs ist soviel geschrieben worden, daß ich mich dabei nicht aufzuhalten brauche. Die Täler zwischen den Bergen Liaho-dungs sind sehr ausgedehnt, ihr Boden ist Torferde. Sümpfe findet man auf der Halbinsel nicht.

Das Klima.

Die Mandschurei liegt zwar unter denselben Breitengraden wie Mitteleuropa, doch ihr Klima hat zum größten Teil einen rauhen, kontinentalen Charakter, es ist heftigen Schwankungen unterworfen und zeichnet sich durch besondere Trockenheit aus.

Die Rauheit des Klimas liegt hauptsächlich daran, daß im Winter in der ganzen Mandschurei fast immer Nordwestwind herrscht, welcher mit seiner trockenen, kalten Luft aus der Wüste Gobi alle Feuchtigkeit aufsaugt und die Temperatur aufs äußerste fallen läßt. Im Winter herrschen oft 25—30° Kälte und sogar im Süden, in Nikou, zeigt das Thermometer wochenlang 20°. Kleinere Flüsse frieren bis auf den Grund zu, auf den großen Strömen ist das Eis 2—3 Meter dick, so daß die Einwohner gezwungen sind, Eisschollen mit in ihre Wohnung zu nehmen und sie hier aufzutauen, um so Trinkwasser zu erhalten. Doch ist es andererseits bei der heftigen Kälte so windstill, daß sich dieselbe leicht ertragen läßt. Auch der Erdboden ist zuweilen 1—2 Meter tief gefroren. Tauwetter gibt es im Winter fast nie. Der Schnee, welcher nur selten fällt, bleibt nicht liegen, sondern wird vom Winde weggefegt. Eine wichtige Frage ist im Winter die Beschaffung von Wasser, deren Lösung auch beim Bau der ostchinesischen Bahn den russischen Ingenieuren oft große Schwierigkeiten bereitete.

Mitte März bricht in der Mandschurei der Frühling an; die Sonnenwärme nimmt rasch zu, schnell entwickelt sich die Vegetation und spätestens Ende April ist die Aussaat beendet. Im Sommer enthält die Luft,

infolge der aus östlicher Richtung wehenden Passatwinde, viel Feuchtigkeit, die Temperatur schwankt zwischen 20 und 26° Reaumur.

Die warme, feuchte Luft der Passatwinde, die vom Gestade des Gelben Meeres her wehen, staut sich an den kalten Berggipfeln des Tschamboschan und verdichtet sich hier. Die geringste Abkühlung in der Temperatur der oberen Schichten der Atmosphäre genügt, um Platzregen hervorzurufen. Diese Regenperiode beginnt mit Ende Juli und dauert meist den ganzen August hindurch, so daß sie eine wahre Plage für die Bevölkerung bildet. In wenigen Stunden sind die kleinsten Bäche und Flüßchen zu reißenden Strömen angeschwollen, die alles, was ihnen in den Weg tritt, zerstören, und oft ganze Dörfer vernichten. Das Regenwasser steht mehrere Fuß hoch auf den Feldern, die Flüsse treten weit aus ihren Ufern, und wo der Mandschure noch vor kurzem mit Sichel und Sense arbeitete, fängt er jetzt die zahlreichen Bewohner des Sungari und seiner fischreichen Nebenflüsse.

Fürchterlich ist das Toben eines Taifun oder Fuzjan; doch treten diese Stürme meist erst später, nach Einbringung der Ernte, auf, und überschwemmen die Felder, so daß sie wenigstens dem Landwirt nicht mehr schaden. Die große Überschwemmung vom Jahre 1897

setzte fast die ganze Ussuribahn unter Wasser, und den Berichten, daß in den Kämpfen bei Tientsin der Regen den Chinesen eine Wiederholung des Angriffs nicht erlaubte, ist voller Glauben zu schenken, denn man kann sich in Europa gar keinen Begriff von der elementaren Gewalt dieser Regengüsse machen.

Im September beginnt in der Mandschurei der Herbst, die schönste, von warmem Wetter begünstigte Jahreszeit; Ende Oktober erst tritt Frostwetter ein.

Der warme und feuchte Sommer begünstigt die Entwicklung der Vegetation, die sich durch Mannigfaltigkeit und Üppigkeit auszeichnet. Oft schon haben sich Reisende über die Reichhaltigkeit der Flora gewundert, welche sie sich nicht erklären konnten. Sogar in den Wäldern der nördlichen Mandschurei wachsen Zeder und Fichte, Eiche und Wallnuß, Birke und Korkbaum — letzterer oft in ganzen Wäldern — der wilde, sibirische Apfelbaum, Himbeeren, Birnen und Weinstöcke nebeneinander. Weniger bunt ist die Flora der Gebirge, auf deren Gipfeln sich meist nur Zedern, Tannen, Lärchen und Nadelholz findet. In den Tälern und auf den Hängen der Gebirge gedeihen Ahorn, Linde, Esche, Eiche und Korkbaum, an den Rändern wachsen Birnen-, Aprikosen-, Nußhecken und andere Sträucher. Dieselbe Mannigfaltigkeit zeigt die

Fauna der Mandschurei: Neben den Tieren der nördlichen Zone, wie Bär, Wolf, Hirsch und Zobel, leben auch die, welche sonst nur im Süden ihre Heimat haben, wie Tiger, Panther, Moschustier und Bergantilope in den Wäldern des Chingangebirges. Dieselben Gegensätze kann man bei der Vogelwelt beobachten, trotzdem Federwild in der Mandschurei ziemlich selten ist. Ich will mich nicht auf eine wissenschaftliche Erläuterung dieser Erscheinung einlassen, nur eine Fabel, welche der englische Missionar Jameson uns überliefert hat, möchte ich noch erwähnen:

„Als Buddha der Allmächtige alle Tiere verteilte, hatte er das Land der Mandschus vergessen. Als man ihn fragte, ob dieser Teil der Erde Wüste bleiben sollte, ließ er von allen Tieren und Pflanzen einige Vertreter vor seinem Thron erscheinen und wies ihnen die Mandschurei als Heimat an, damit dies Land jeden, der es bewohnt, erfreuen sollte."

Die Flußläufe.

Die eigenartigen, klimatischen Verhältnisse der Mandschurei ergeben eine reichliche Bewässerung des Landes, eine Menge Flüsse und Bäche entspringen

auf den hohen, waldigen Gipfeln des Tschamboschan und Chingan. Die bedeutendsten hiervon sind der Sungari mit seinen Nebenflüssen Noni und Mudan-tsjan, der Liao-ho, Jalu und Tumen-ho.

Der Sungari ist der Hauptstrom der Mandschurei. Auf dem Bai-tau-schan entspringend, fließt er bis Bodune in nordwestlicher Richtung, biegt dann scharf nach Nordosten um und mündet gegenüber der Kosakenstaniza Michailo-Semenowskaja in den Amur. Sein Lauf ist 1200 Werst lang. Von Girin an ist der Sungari schiffbar und weist eine Tiefe von mindestens 5 Fuß auf; seine Breite schwankt zwischen 160—400 Metern. Der Fluß durchströmt eine weite, ziemlich dicht bevölkerte und gut angebaute Ebene und ist von ganz besonderer Bedeutung für die Verteidigung des Landes.

Unter Benutzung der Amurflotille können die Russen bis tief in das Herz des Landes eindringen und Charbin erreichen, welches nach dem Bau der ostchinesischen Bahn der Sitz der Verwaltung ist. Von hier aus ist ein weiteres Vorgehen gegen Girin-Mukden möglich. Andererseits ist allerdings das Tal dieses Flusses auch der gegebene, äußerst bequeme Anmarschweg für einen Gegner, der sich gegen die russische Grenze wendet. Denn der Sungari führt die feindlichen Truppen mitten

in die russischen Siedelungen längs des Amur und es wäre leicht möglich, die Verbindung am Amur zu unterbrechen.

Freilich sind die Russen dadurch, daß sie die Mündung des Sungari beherrschen, im Vorteil, doch ist es unmöglich, zu verhindern, daß sich hier feindliche Truppen sammeln, solange Rußland nicht eine Reihe von befestigten Punkten stromaufwärts besitzt. Daher muß Charbin zum mindesten an der Stelle, an welcher die ostchinesische Bahn den Sungari überschreitet, in russischem Besitze sein, wenn Rußland den Sungari beherrschen will. Den Verkehr auf dem Flusse vermitteln etwa 60 Dampfer der ostchinesischen Eisenbahnbaugesellschaft. Auch der Noni, ein linker Nebenfluß des Amur, hat nicht zu unterschätzende, strategische Bedeutung. Da auch er bis zur Stadt Mergen schiffbar ist, bildet er ebenfalls eine Straße in das Innere der Mandschurei. Stellenweise ist er 400 Meter breit, bei hohem Wasserstande 5 Meter tief; das ganze Flußtal steht dann unter Wasser. Aus diesem Grunde ist auch das Tal selbst wenig bewohnt, die Dörfer liegen vielmehr meist einige Werst weit vom Flusse ab. Das Wasser des auf dem Chingan entspringenden Flusses ist vorzüglich.

Der nächstgrößte Nebenfluß des Sungari ist der Mudantsjan oder Churka, welcher in seinem 200 Werst

langen Laufe eine malerische, dicht bevölkerte Ebene durchfließt. Die den Flußlauf umrahmende Gebirgslandschaft könnte man die mandschurische Schweiz nennen. Wegen verschiedener Stromschnellen und Kataraкte ist der Fluß nicht schiffbar. Auch der Itun-ho ist zu erwähnen. Der Jalu, der Grenzfluß nach Korea, ist nur 60 Werst von der Mündung an schiffbar, sein Bett ist tief in die Felsen eingeschnitten, welche erst an der Mündung einer sumpfigen Niederung weichen. Unterhalb Mauerschan ist der Jalu 300 Meter breit und 12 Fuß tief, an der Mündung kann seine Breite 4 Werst betragen. Eine große Anzahl kleinerer Flüsse mündet in diese Hauptströme; sie alle sind im Sommer sehr wasserreich, im Winter trocken oder ausgefroren. Der Liao-ho, der Hauptstrom der südlichen Mandschurei, mündet in den Busen von Liaho-tung. Die wichtigsten Seen der Mandschurei sind: der Dalai-Nor, 1000 Quadratwerst groß, und der Buir-Nor, 800 Quadratwerst groß.

Die Bevölkerung der Mandschurei.

Die Einwohnerzahl der Mandschurei ist nur schwer mit einiger Genauigkeit zu bestimmen, zumal bei der jetzt herrschenden, starken Einwanderung der Chinesen:

Sie wird etwa 15 Millionen betragen. Die Bevölkerung ist sehr unregelmäßig über das Land verteilt; während zum Beispiel die Provinz Mukden eine Bevölkerungsdichtigkeit von 4000 Menschen auf die Quadratmeile aufweist, kommen in der im Norden gelegenen Provinz Cheiluntsjan nur 150 Menschen auf dieselbe Fläche. Das weite Gebiet, welches die Krümmung des Amur ausfüllt, ist sogar fast völlig menschenleer, und nur wenige chinesische Pelzjäger und Goldsucher bewohnen hier ihre ärmlichen Fansen.

Den Stamm der Bevölkerung bilden einheitlich die Mandschuren oder Mansen, die äußerlich völlig den Chinesen gleichen, deren Sitten und Gebräuche sie auch angenommen haben. Am reinsten erhalten hat sich die Dorfbevölkerung in den Ebenen des Sungari und Mudantsjan, wo man etwa 1 Million Mandschuren zählt. Sie haben schwarzes Haar und dunkle Gesichtsfarbe, sowie einander sehr ähnelnde Gesichtszüge. Diese Ähnlichkeit ist so groß, daß man schon lange in einem Dorfe wohnen muß, um sie voneinander unterscheiden zu können; sie tragen, wie die Chinesen, einen Zopf.

Die Mandschuren der Ebene des Sungari, welche schon im 17. Jahrhundert auf 2 Millionen geschätzt wurden, kann man für die Ureinwohner des Landes

halten. Der Mandschure ist hoch gewachsen, von straffer, männlicher Haltung, dunkler, jedoch nicht gelber Gesichtsfarbe und kaum merkbar schlitzäugig; eine breite Stirn und der Schnurrbart unterscheiden ihn von dem Chinesen. Der Schnitt der Kleidung ist vollkommen chinesisch von der traditionellen, blauen Farbe. Nur die Fußbekleidung ist anders, an Stelle der chinesischen Schuhe mit dicken Filzsohlen tragen die Mandschuren sogenannte Uly. Diese werden aus schwach gegerbtem Leder verfertigt, das meist nur roh bearbeitet ist. Ein weiches Kraut — Ula genannt — wird in diese Schuhe hineingenäht. Ein Paar Uly kostet höchstens 30—40 Kopeken; sie werden allgemein in der ganzen Mandschurei getragen.

Die Lebensweise der großen Masse der Bevölkerung gleicht der der Chinesen. Sie wohnen in sogenannten Fansen — eine Art Scheune mit Lehmmauern. Nur auf der Südseite befinden sich Fenster, die mit geöltem Papier verklebt sind. An der rückwärtigen Wand und an den Seitenwänden laufen aus Lehm gebaute Pritschen entlang — sogenannte Kanas. Unter der Kana ist vom Ofen aus ein Dampfrohr entlang geführt, um den Sitz zu erwärmen. In der Mitte der Fanse steht ein Herd, auf dem Kohlen glimmen und das Theewasser brodelt. Stundenlang können die

Mandschuren an diesem Herde hocken, besonders im Winter, um sich zu wärmen, dazu rauchen sie und trinken Tee oder warmes Wasser. Eine Decke haben diese Fansen nicht, nur einige Sparren sind unter dem Dach gezogen, an denen Kukuruz, Reisbündel, Schuhe, getrocknete Fische, Kleidungsstücke und allerlei andere Sachen hängen.

In der Fanse ist immer schlechte Luft und beißender Rauch, daher sind auch die meisten Mandschuren augenleidend. Eine Wand der Fanse ist zur Verrichtung der Gebete bestimmt. Hier ist eine Reihe aus Holz geschnitzter Götzenbilder oder Darstellungen Buddhas in chinesischer Auffassung aufgestellt, vor diesen brennen auf einfachen Leuchtern rote Wachskerzen, dazwischen stehen hier und da Steinkrüge. In diese Krüge sollen Geschenke für Buddha gelegt werden, doch scheinen die Mandschuren, soviel ich habe beobachten können, es für angebracht zu halten, nur das, was sie selbst nicht mehr gebrauchen können, den Göttern zu opfern, denn meist lag in den Krügen nur die Asche, die sie aus ihren Pfeifen geklopft hatten.

20—30 Fansen bilden ein Dorf, das sich jedoch weithin ausdehnt, da jede Fanse inmitten der dazugehörigen Ländereien liegt. In der Mitte eines solchen Dorfes liegt der Tempel, der im wesentlichen einer Fanse gleicht,

nur von einer schöneren Mauer von gemusterten und verzierten Toren sowie von einem sauberen Hof umgeben ist. Im Inneren findet sich keinerlei Schmuck. Die Bilder der höchsten Götter stehen dem Eingang gegenüber, während die Götter zweiten Grades an den Seitenwänden stehen; auch hier stehen vor den Götzenbildern Krüge und Schalen, wie in den Fansen. Durch Papierlaternen wird der Tempel erleuchtet.

Die Götzen sind gewöhnlich sitzend dargestellt, meist als recht starke Menschen mit dicken Bäuchen und breiten, feisten Gesichtern, was ihre Macht und Würde kennzeichnen soll.

20 und mehr Mandschuren hausen zusammen in einer Fanse — der Herr und seine Arbeiter. Die Frauen wohnen in einem besonderen Teil des Hauses, ohne jedoch besonders von den Männern getrennt zu sein. Sie sind alle nach europäischem Geschmack sehr häßlich; sie haben dieselbe Tracht wie die Männer, nur tragen sie riesige silberne Ohrringe und eine ganz eigenartige Frisur. Im Gegensatz zu den Chinesinnen verstümmeln die mandschurischen Frauen ihre Füße nicht, ihre ganze Eitelkeit gilt nur der Frisur.

Bräuche, Religion und Zeremonien haben sie vollkommen von den Chinesen übernommen, ebenso den Kultus der Toten, der soweit getrieben wird, daß jeder,

der in der Fremde gestorben ist, zur Beerdigung in seine Heimat überführt wird. Eine ganze Flotille chinesischer Dschungen ist nur damit beschäftigt, die in Wladiwostok verstorbenen Chinesen in ihre Heimat zu befördern.

Auf den ersten Blick erscheint es unbegreiflich, wie es möglich war, daß die Mandschuren den Chinesen zuliebe alle ihre eigenen Sitten und Gebräuche aufgeben konnten, um die des überwundenen Volkes anzunehmen, doch es mußte ja so kommen, denn eine Nation von 400 Millionen, durch eine Jahrhunderte alte Kultur verbundener Menschen stellt ein so gewaltiges Übergewicht dar, daß ein kleines Volkstum einfach davon aufgesogen wird. Es ist daher verständlich, daß die im Krieg erprobte, 40 000 Mann starke mandschurische Armee, welche im 17. Jahrhundert China eroberte und sich in der Nähe Pekings angesiedelt hatte, unter dem Einfluß der numerischen Überlegenheit und nicht zum mindesten der Frauen vollständig zu Chinesen wurde und sich in friedliche Bürger verwandelte.

Außerdem besteht noch jetzt ein Gesetz, nach welchem es dem Chinesen verboten ist, eine chinesische Frau mit in das Ausland jenseits der Großen Mauer zu nehmen. Daher waren alle Chinesen, welche nach der Mandschurei ausgewandet waren, um hier ihr Glück

zu suchen und sich in den weiten, unbewohnten Landstrichen anzusiedeln, wenn sie in der neuen Heimat bleiben wollten, gezwungen, Mandschurinnen zu heiraten. Da die weit ältere, chinesische Kultur der der Mandschuren aber weit überlegen war, so machte sich der Einfluß der Chinesen mehr und mehr geltend, und die aus solchen Mischehen hervorgegangenen Kinder wurden in Sprache und Anschauungen vollkommen Chinesen.

Unter dem Einfluß der Chinesen begannen auch die moralischen Eigenschaften der Mandschuren zu schwinden, mehr und mehr verlor sich die frühere Sittenstrenge, die Mandschuren begannen ihr Äußeres zu vernachlässigen, wurden geldgierig und ergaben sich dem Spiel und dem Genuß von Opium. Wie in ganz China, so wird auch in der Mandschurei sehr viel Opium geraucht, und schon Knaben kann man sich nicht ohne ihre Pfeife denken. Natürlich wirkt diese Unsitte sehr schädlich auf die Volksgesundheit ein und schon 30jährige Chinesen gleichen oft gebrochenen Greisen. Dazu verderben die halbdunkeln, rauchigen Fansen die Augen, so daß die meisten Mandschuren augenleidend sind. Die Mandschuren werden meistens nicht sehr alt, so daß sich die Greise einer besonderen Hochachtung bei ihnen erfreuen, mit der sie im übrigen

auch allen dicken Menschen begegnen, da sie diese für besonders kräftig und leistungsfähig halten. Wenn er Geld braucht, so ist der Mandschure ein fleißiger und billiger Arbeiter, doch sobald er einen Rubel in der Tasche und noch nicht verspielt hat, läßt er die Arbeit liegen.

Mehr als einmal habe ich die ehemaligen Besitzer als Arbeiter auf ihrer eigenen Fanse gesehen, nachdem sie alles verspielt hatten. Zum Spiel wird eine, mit einem Deckel verschlossene Metallschachtel benutzt, in der ein Würfel mit schwarzen und weißen Seiten liegt. Nach der verschiedenen Stellung des Würfels zu dem Bankhalter und den Spielern wird Gewinn und Verlust berechnet.

Es erübrigt noch, einige Worte über die Speisen der Mandschuren zu sagen: das vornehmlichste Volksnahrungsmittel ist Hirsebrei, auf mandschurisch Tschumidsa, seltener Reis und Gemüse, wie Zwiebeln und wilder Knoblauch. Auch kleine, runde Kuchen werden aus Hirsemehl gebacken, während Weizenmehl seltener hierzu verwandt wird. Als Zutat wird Bohnenschmalz benutzt. Ferner wird ein sehr übelriechender Schnaps, Chanschin, aus Hirse und Kukuruz hergestellt, was auf sehr einfache Weise vermittelst einer Vorrichtung, die sich in jedem chinesi-

schen Haushalt findet, geschieht. Zu Fleischspeisen wird nur Schweinefleisch und Geflügel verwandt. Die Küstenbewohner essen auch alles, was das Meer ihnen bietet, wie Fische, Krabben, Schnecken und Wasserpflanzen. Im allgemeinen ist der Mandschure sehr bedürfnislos, nur liebt er den Tee außerordentlich, und die Teekanne steht den ganzen Tag am Herdfeuer. Vor noch nicht langer Zeit hatte der Mandschure keine anderen Interessen, als sich seinen Leib zu füllen, mit Kartenspiel Geld zu verdienen und Opium zu rauchen. Erst das Auftreten der Europäer hat ihren Patriotismus wieder geweckt, und Räuberbanden trieben sich plündernd an den russischen Grenzen umher. Die eigentlichen Mandschuren finden in verschiedenen Stellungen in den Jamen Verwendung, treten in die Armee (in den sogenannten „Truppen der acht Fahnen"), dienen als Matrosen auf den staatlichen Dschungen des Sugari, welche als Transportschiffe verwandt werden, und als Beamte auf den Stationen; auch treiben sie im Dienste der staatlichen Behörden Jagd.

Im Laufe der letzten Jahre hat eine starke chinesische Einwanderung in die Mandschurei stattgefunden, teils auf das Gerücht von der Entdeckung von goldhaltigem Triebsande hin (an den Flüssen Mohe,

Scheltug und Aigun), teils auch auf Anregung der Regierung zur Erreichung ihres Zieles — dichtere Bevölkerung der an die russische Grenze stoßenden Gebiete. Außer den Mandschuren und Chinesen finden sich noch in geringer Zahl Golden und Orotschen (am Amur), an der Westgrenze Mongolen und an der Ostgrenze Koreaner.

Schon seit langer Zeit sind europäische Missionen tätig, im Interesse der Zivilisation die Mandschuren zum Christentum zu bekehren. Schon im 18. Jahrhundert erschienen katholische Missionäre in der südlichen Mandschurei, zum Beispiel in Mukden, doch erst im Jahre 1860 begannen sie mit Erfolg zu arbeiten, nachdem China einige Häfen, darunter Nikou, den Fremden geöffnet hatte. Zwei Missionsgesellschaften blühten vor allen Dingen, die französische und die englisch-protestantische. Im Jahre 1894 gab es etwa 13000 katholische Chinesen in der Mandschurei, die Zahl der Protestanten war viel geringer. Doch dank der von den Missionaren geleiteten und gegen die Angriffe der chinesischen Behörden mit aller Hartnäckigkeit geschützten Schulen kann man das Vordringen des Christentums als gesichert ansehen. Freilich ist dies Christentum meist nur ein äußerliches, in trüben Zeiten beten die mandschurischen Christen doch wieder zu ihren

alten Götzen. Wie wenig Erfolg die religiöse Propaganda bisher gehabt hat und welche Anschauungen die Bevölkerung vom Christentum hat, geht aus zahlreichen Pamphleten auf die Tätigkeit der Missionare hervor. So schließt zum Beispiel eine dieser Schmähschriften, in der zunächst alle Christen der Zauberei beschuldigt werden, mit den Worten: „Soviel wissen wir genau, daß es nur der Zweck der christlichen Religion ist, die Chinesen zu betören und alle Anhänger Buddhas zu vernichten."

Die Berufsarten der Mandschuren.

Wie in ganz China, so lebt auch in der Mandschurei die Bevölkerung hauptsächlich von der Landwirtschaft. Es werden gebaut: große gelbe Hirse (Gaulian oder Tschumidsa), Kukuruz, Buchweizen, in den südlichen Provinzen auch Reis. Im nördlichen Teile der Mandschurei bilden Weizen und Hafer den größten Teil der Ernten. In vielen Gegenden wird auch vorzüglicher Tabak und Mohn (zur Gewinnung von Opium) gebaut. Tabak raucht jeder Mandschure, ob arm oder reich, auch die Frauen versagen sich diesen

Genuß nicht. Im Süden gedeiht außerdem der Baumwollenstrauch und der Maulbeerbaum. Die Ernten sind sehr reich, in der Ebene des Sungari, der Schatzkammer der Mandschurei, nicht selten 20- bis 30-fach. Der Reichtum an Getreide am Mittellauf des Sungari geht schon aus dem Überfluß, besonders an Weizen, hervor, der hier jedes Jahr herrscht und der eine reichliche Ausfuhr von Getreide ermöglicht. Im Jahre 1891 wurden etwa 1 Million Pud auf dem Markte von Mukden verkauft und 100000 Pud nach Chabarowsk geliefert.

Auch die Viehzucht steht in hoher Blüte; besonders werden Schweine, Hammel und Rindvieh gezüchtet. Letzteres wird zur Feldarbeit verwandt. Ochsen von 18 bis 20 Pud Gewicht sind durchaus keine Seltenheit. Mit ihren Ochsenherden hat die Mandschurei das ganze Amurgebiet versorgt. Auch die im Lande gezogenen Pferde (Mo) sind gut und als Reitpferde verwendbar, doch findet man sie nur in geringer Zahl. Dagegen werden viel Maultiere gezüchtet, um als Zugtiere Verwendung zu finden. Sie sind ganz außerordentlich ausdauernd und mit Leichtigkeit zieht ein kleiner Esel 6 bis 7 Pud.

Auch der Bergbau hat im Laufe der letzten Jahre einen mächtigen Aufschwung genommen, nachdem sich

die chinesische Regierung entschlossen hat, einigen Gesellschaften das Recht zur Ausbeutung der im übrigen noch längst nicht genügend erforschten Schätze der Berge zuzugestehen.

In der Gegend von Girin und von Nikou wird Eisen gewonnen, doch findet sich dies auch noch an vielen anderen Stellen, wo noch keine Bergwerke angelegt sind; auf Vorhandensein von Eisen lassen immer die mit Te (Eisen) zusammengesetzten Ortsnamen schließen, z. B. Te-dao, Te-lin, Lao-te-tschan (auf Kwantung) u. s. w.

Steinkohlengruben sind bei Mukden und auf der Halbinsel Liaho-tung, im Jahre 1898 sind auch an der Strecke der mandschurischen Bahn, in der Nähe von Tsitsikar, bedeutende Lager gefunden worden.

Reiche Silberbergwerke hat die Umgebung von Nikou aufzuweisen, während Gold im ganzen Lande gefunden wird, zum Beispiel in Form von Triebsand am Amur, bei Sansin, Ninguta und auf russischem Gebiet in der Nähe von Port-Arthur. Ferner ist die Mandschurei reich an Salz, Salpeter und Schwefel, was die Errichtung großer Pulverfabriken ermöglicht.

Die Boxer oder Chunchusen.

Der Reichtum der Mandschurei genügt aber nicht nur für den Unterhalt seiner Bewohner, sondern jährlich lockte er eine Menge chinesischer Flüchtlinge — Verbrecher und Abenteurer — in ihre Grenzen, die jedes Schutzes entbehren, herbei. Dieser Auswurf der menschlichen Gesellschaft schließt sich in Banden zusammen, die man Chunchusen nennt, und die vom Raub und von der Plünderung der friedlichen Bevölkerung leben. Sie scheuen sich auch nicht, größere Städte zu überfallen, und noch im Jahre 1885 haben sie die Stadt Bei-tuan eingeäschert, auch steuten die Chunchusen einen beträchtlichen Kontingent für die aufrührerischen Banden der Taipingen im Jahre 1875. Die Wälder und Gebirge der Mandschurei bieten ihnen vorzügliche Schlupfwinkel gegen die Verfolgungen der regulären, chinesischen Truppen, ja man kann sogar sagen, daß die chinesischen Behörden es mit ihrer Verfolgung nicht einmal besonders ernst nehmen, da die Chunchusen, mit denen sie nicht selten heimlich in Verbindung standen, für sie eine Art Erwerbsquelle bildeten.

Die Verkehrsverhältnisse.

Die Kunststraßen in der Mandschurei befinden sich, besonders während der Regenzeit, in sehr schlechtem Zustande. In erster Linie sind hieran die meist sehr schwer beladenen, zweiräderigen Lastwagen schuld. Diese schneiden tiefe Geleise, die durch das Regenwasser noch ausgewaschen werden, in die Wege ein. Infolgedessen liegen alle Hauptstraßen der Mandschurei tiefer als das sie umgebende Gelände, in der Regenzeit bilden sie richtige Flußbetten, so daß jeder Verkehr auf ihnen unmöglich ist. Dagegen bieten diese Straßen im Winter ein buntbelebtes Bild: in langen Reihen ziehen hochbeladene Wagen nach den Haupthandelsplätzen des Landes und an den bisher verödeten Landstraßen werden sogar zeitweise Wirtshäuser errichtet. Straßen, welche zu Truppenbewegungen und zum Marsch auch nur leichter Trains zu benutzen wären, sind nur wenige vorhanden, dagegen finden wir sehr viel Saumpfade, und man kann wohl sagen, daß jedes Flußtal eine Verbindungsstraße zwischen den in der Nähe gelegenen Punkten darstellt, da jeder Flußlauf von einem Saumpfad begleitet wird. Die Heerstraßen kann man einteilen in solche, welche von der russischen

Grenze in das Innere des Landes führen, und in die Querstraßen, welche die westlichen Provinzen mit den östlichen verbinden.

Zu den ersteren gehören die Straßen:

1. Blagoweschtschensk—Aigun—Mergen—Tsitsikar—Bodune—Girin — eine von einer Telegraphenlinie begleitete, 970 Werst lange Poststraße, die für alle Truppengattungen gangbar ist.

2. Staro Zuruchaitui—Chailar—Tsitsikar — eine 500 Werst lange, in schlechtem Zustand befindliche Poststraße, mit 2 Pässen über den Großen Chingan.

3. Staro Zuruchaitui — die Ebene des Namin—Mergen — ein schlechter, 470 Werst langer Fahrweg.

4. Von Chabarowsk längs des Ussuri und Nor nach San-Sin, ein schlechter, 420 Werst langer Saumpfad.

Aus dem südlichen Ussurigebiet führen 3 Fahrwege nach der Mandschurei:

1. von Turi-Rog nach San-Sin;

2. von Poltawskaja über die Festung Echo nach Ninguta und Girin;

3. von der Poßjet-Bai über Chuntschun ebenfalls nach Girin (250 Werst).

Der wichtigste dieser drei Wege ist der von Poltawskaja, da beim Vormarsch auf dieser Straße nach

Girin fast bis zur Mitte des Weges die Eisenbahn benutzt werden kann. Der wichtigste Knotenpunkt der Verkehrswege der südlichen Mandschurei ist Mukden — die alte Hauptstadt des Landes, die durch gute Straßen mit Girin, Port-Arthur, Nikou und Peking verbunden ist.

Die Straße nach Peking, die sogenannte „Kaiserstraße", ist chaussiert und wird gut gepflegt. Von den Straßen, die als Verbindungswege zwischen den im östlichen und westlichen Teil der Mandschurei operierenden Truppen in Betracht kommen können, ist in erster Linie die Straße von Tsitsikar nach Chulantschen und weiter, an der Eisenbahn entlang durch die Ebene des Modogli nach der Festung Echo, zu nennen. Ferner der vom Oberstleutnant Bernow im Jahre 1889 erkundete Weg von Urga nach Dolon-nor und Bodune, der zum Teil durch die Mongolei führt und für ein kleineres Detachement aller Waffen gangbar ist, wenn dasselbe sein Brennholz mit sich führt, denn der Weg führt durch eine vollkommen waldlose Ebene. Bezüglich der Wasserstraßen verweise ich auf das, was bei der Beschreibung des Sungari erwähnt wurde. Es erübrigt nur noch, einige Worte über die Schiffbarkeit des Amur, der vielleicht als Operationsbasis der Russen angesehen werden kann, zu sagen.

Von Stretjensk an der Schilka an ist der Amur bis Nikolajewsk an seiner Mündung schiffbar.

Von Stretjensk bis Chabarowsk ist der Amur, der hier die Grenze der Mandschurei bildet, 2136 Werst lang, zu Tal legen die Dampfer diese Strecke in 14 bis 15 Tagen, zu Berg in 20 bis 21 Tagen zurück. Die Amurflotte besteht aus 108, zwei Dampfschiffahrtsgesellschaften gehörigen Dampfern, von denen die eine, die „Amur-Dampfschiffahrtsgesellschaft", verpflichtet ist, in bestimmten Zeiträumen den Postdienst zu versehen. Die Schiffahrt wird Ende April eröffnet und dauert bis Ende Oktober. Bei niedrigem Wasserstande der Schilka werden die Passagiere von Stretjensk aus auf Barken und Fähren, welche von kleinen, flachgehenden Dampfern geschleppt werden, befördert. Einige Dampfer gehören der ostchinesischen Eisenbahnbaugesellschaft und dienen ausschließlich zum Transport der für den Eisenbahnbau nötigen Lasten.

An den Hauptstraßen sind in Abständen von 40 bis 45 Werst Poststationen errichtet, in denen je 30 bis 40 Pferde gehalten werden, die den Reisenden unentgeltlich gegen einen, vom Gouverneur der Provinz unterzeichneten Ausweis, dem zur Legitimation eine Hahnenfeder beigedruckt ist, zur Verfügung gestellt werden.

Außer der erwähnten Telegraphenlinie besteht noch telegraphische Verbindung zwischen Girin—Ninguta—Chuntschun, sowie zwischen Port-Arthur und Chuntschun. Die Telegraphenstationen sind mit Chinesen, die auf der Telegraphenschule von Tientsin vorgebildet sind, besetzt. Die Telegramme werden in lateinischer Schrift ausgefertigt.

Die mandschurische Bahn.

Ehe ich näher auf die Beschreibung der mandschurischen Bahn, die dazu berufen sein wird, dem ganzen wirtschaftlichen Leben in der Mandschurei eine andere Richtung zu geben, eingehe, will ich die Gründe darlegen, welche Rußland dazu veranlaßten, diese Zweigstrecke von der großen sibirischen Bahn aus auf fremdem Grund und Boden zu erbauen. Diese Gründe sind kurz folgende:

1. In technischer Hinsicht bietet der Bau der Bahn nach dem russischen Hafen Wladiwostok bedeutend geringere Schwierigkeiten bei einer Tracenführung durch die Mandschurei, als längs des Amur.

2. Die Strecke Zuruchaitui—Wladiwostok ist 600

Werst kürzer als die Strecke Stretjensk—Chabarowsk—Wladiwostok.

3. Die 400 bis 500 Werst südlich der Amurlinie führende Strecke der mandschurischen Bahn führt durch ein reiches Land, mit sehr günstigen Lebensbedingungen, die eine Besiedelung aussichtsvoller erscheinen lassen.

4. Die Bahnstrecke liegt weit genug vom Amur entfernt, so daß sie dessen Bedeutung als Handelsstraße nicht beeinträchtigt und auch von ihm nicht beeinträchtigt wird.

Doch sprach auch ein sehr gewichtiger Grund dagegen, daß nämlich im Falle eines Krieges die Eisenbahn sich recht unangenehm bemerkbar machen könnte, wie dies auch tatsächlich während des Boxeraufstandes geschehen ist. Denn es ist eine sehr schwierige Aufgabe, eine Eisenbahnstrecke von 2000 Werst Länge zu sichern, und wer auch Rußlands Gegner im Osten sei, immer wird er als erstes Ziel die Zerstörung der Eisenbahn ins Auge fassen, was für chinesische Truppen oder für angeworbene Chunchusenhorden keine sonderlichen Schwierigkeiten bieten wird. Diese Gefahr wäre vermieden, wenn die Strecke auf dem linken Ufer des Amur geführt wäre, wo sie durch den Lauf dieses Flusses und durch die ringsum wohnenden russischen Kolonisten gesichert würde.

Auf Grund der während des russisch-japanischen Krieges 1895 von Rußland durch Wahrung der Neutralität dem chinesischen Reiche geleisteten Dienste, erklärte sich der Kaiser von China zur Annahme der russischen Vorschläge bereit und gab im Jahre 1896 die Genehmigung zur Gründung der „Ostchinesischen Eisenbahnbaugesellschaft", welche als Eigentümerin der von ihr erbauten Bahn auf die Dauer von 80 Jahren vom Tage der Eröffnung des Verkehrs an anzusehen ist, und welcher gleichzeitig das Recht eingeräumt wird, im Dienste der Gesellschaft stehende Truppen zur Deckung der Eisenbahn innerhalb der Mandschurei aufzustellen. Nach der Abtretung Port-Arthurs an Rußland entschloß sich dann die chinesische Regierung fernerhin zu der Genehmigung, auch dies durch eine Zweigstrecke an die geplante Bahn anzuschließen und gleichzeitig die zum Bau dieser Strecke nötigen Vermessungen vorzunehmen. Jetzt, wo die Bahn vollendet ist, muß man zugeben, daß bei der Anlage der Arbeiten verschiedene Fehler gemacht worden sind. Da man nämlich vor allem die überwiegend strategische Bedeutung der Bahn im Auge haben mußte, so hätte sie, wie die transkaspische Bahn, durch Eisenbahntruppen, die nötigenfalls ihre Uniform hätten ablegen können, erbaut werden müssen. Die Leitung hätte man

landeskundigen, im Amurgebiet stehenden Ingenieuroffizieren anvertrauen sollen.

Als Arbeiter beim Eisenbahnbau hätte man nach Möglichkeit nur Russen anstellen sollen, ohne an den höheren Löhnen derselben Anstoß zu nehmen. Das Geld wäre dann auch russischen Untertanen und nicht chinesischen Arbeitern zugute gekommen, die Bahn wäre vor allen unliebsamen Überraschungen sicher gewesen. Als Schutzwache, deren Notwendigkeit nicht zu leugnen ist, hätte man Mandschuren in russischem Solde anstellen sollen, die sicherlich ebenso gut wie unsere Kosaken mit den Chunchusen fertig geworden wären, andererseits aber nicht den Anlaß zu fortwährenden Streitigkeiten mit den chinesischen Behörden gegeben hätten, welche in der russischen Grenzwache nur Okkupationstruppen sahen.

Anstatt dessen wurden, wie aus amtlichen Berichten hervorgeht, nur Eisenbahningenieure zugelassen, und zwar meist Leute, welche die Verhältnisse des Landes gar nicht kannten. Als Arbeiter wurden zum Eisenbahnbau nur Chinesen wegen der geringeren Löhne herangezogen, so waren im Jahre 1898 von 100000 Eisenbahnbauarbeitern nur 5000 Russen.

Wenn man den Charakter des Chinesen kennt, so wird man leicht begreifen, daß auch bei der peinlichsten

Genauigkeit in den Abrechnungen mit einer so großen Menge Menschen Mißbräuche und Unehrlichkeiten vorkommen mußten, da man ja keinerlei Garantie dafür besaß, ob das Geld auch dem rechtmäßigen Empfänger ausgezahlt wurde. Wie schon oben erwähnt, ähneln sich die Gesichter der Mandschuren derartig, daß man auch nach jahrelanger Bekanntschaft und nach langem Zusammenleben mit ihnen nur schwer sagen kann, ob dies der Chinese Fu-Fu oder Fu-tschen-Fu ist, zumal sich auch in den russischen Pässen keine anderen Merkmale fanden, wie: sauber, pockennarbig u. s. w. Daher wurde auch von den Arbeitern die Schuld an allen Unregelmäßigkeiten und Unehrlichkeiten den chinesischen Beamten der Bahnverwaltung zur Last gelegt, so daß das Mißtrauen gegen diese von Tag zu Tag wuchs. Ferner wurde bei der Tracierung der Bahn nicht selten die Heiligkeit und Unantastbarkeit der chinesischen Friedhöfe verletzt, was ebenfalls zweifellos dazu beigetragen hat, die Stimmung gegen die Russen unter der chinesischen Bevölkerung zu schüren. Ferner erschienen in der russischen Presse Mitteilungen über Funde kostbarer Altertümer, von den Ingenieuren der Bahn veröffentlicht, was ebenfalls besser unterblieben wäre.

Die Trace der ostchinesischen Bahn ist im allgemeinen bekannt: Bei Abagaitui überschreitet sie die Grenze Transbaikaliens und führt zunächst nach dem 3000 Einwohner zählenden Chailar, weitere 200 Werst führt sie dann durch flaches Hügelland, überwindet den Großen Chingan in mehreren Tunnels, und steigt nach Überschreitung des Flusses Jal in die Ebene des Noni hinab, 15 Werst südlich Tsitsikar. Der Noni wird bei der Station Fuljardi überschritten, dann führt die Bahn durch eine ebene, sandige Steppe an das Ufer des Sungari, den sie südlich Chulantschen, bei Charbin, überschreitet. Hier teilt sich die Bahn in zwei Strecken, deren eine in östlicher Richtung über Asche-che und Nikolsk-Ussurisk nach Wladiwostok führt, während die südliche über Kwang-tschen-tsy, Tschantu-fu, Mukden, Tjelin und Tsin-Tschou, Dalni und Port Arthur erreicht.

Von Daschitschao zweigt sich eine weitere Teilstrecke nach Nikou (Niutschwang) ab: die Gesamtlänge der Hauptstrecke beträgt 1440, die der Strecke Charbin—Port Arthur 980 Werst.

Während des Baues wurde die Linie in drei Abschnitte geteilt: einen westlichen, einen östlichen und einen südlichen, auf denen allen gleichzeitig gearbeitet wurde. Mit Rücksicht auf stets drohende politische Verwickelungen wurde der Bau der Bahn möglichst be-

schleunigt, weshalb die Linie auch einen provisorischen Charakter trug. Außerordentlich scharfe Kurven, mit einem Radius von 300 Metern, und die schärfsten Steigungen wurden ruhig mit in Kauf genommen, Brücken fast gar nicht erbaut, die Züge vielmehr auf Fähren und Flößen über die Flüsse gesetzt. Stellenweise sind die Schienen auf 10 und 20 Werst langen Strecken in der Ebene ohne Unterbau direkt auf die Erde gelegt.

Im Oktober 1900 wurde beschlossen, Port Arthur mit Charbin durch eine Bahn zu verbinden, die Strecke dementsprechend umzubauen, Brücken zu errichten und die Kurven auf den normalen Radius zu bringen.

Erst nach dem interimistischen Bau einer Bahn jedoch ist es möglich, die für den sorgfältigeren Ausbau nötigen Materialien, wie Zement, Eisen, Brückenteile u. s. w. heranzuschaffen.

Man kann wohl ohne Übertreibung sagen, daß die Städte Chailar, Tsitsikar, Chulantschen und Ninguta die wichtigsten Zentren der Verwaltung und des Handels der Mandschurei sind. Sie alle werden jedoch von der Bahn nicht berührt, diese führt vielmehr einige Werst an ihnen vorbei, und sogar die Übergangsstelle über den Sungari hat man nicht nach Chulantschen gelegt, sondern nach dem nur wenige Werst

stromaufwärts gelegenen Dörfchen Charbin, welches hierdurch der Sitz der Eisenbahnverwaltung geworden ist.

Im Juni 1900 war die Eisenbahn in folgendem Zustande:

Die Strecke Nikolsk—Ussurisk nach Charbin war fertig und für Arbeiterzüge eröffnet. Der westliche Teil der Bahn war im Groben bis Chailar fertig, weiter bis Tsitsikar waren erst die Erdarbeiten in Angriff genommen. Die südliche Strecke war im Groben bis Mukden fertig, in Charbin waren zahlreiche Werkstätten für den Eisenbahnbau errichtet.

Der Handel der Mandschurei.

Den Handel der Mandschurei vergegenwärtigt man sich am besten an der Hand der Verkehrswege. Aus der Übersicht über die Tätigkeit der Bevölkerung geht hervor, daß dies im äußersten Osten Asiens gelegene Land eine selbständige Rolle zu spielen vermag, da es einen Überschuß von Naturprodukten aller Art hervorbringt, wie: Weizen, Tabak, Hirse, Hanf, Öl, Bohnen und Opium. Doch erschweren die großen Entfernungen,

welche die Handelszentren vom Meere trennen, das Aufblühen des Handels sowie die Ausfuhr der Naturprodukte sehr. Die Wasserstraßen werden so gut wie gar nicht ausgenutzt, außer dem Liao-ho, der von der Mündung bis Telin schiffbar ist, und dem Sungari, welcher zum Transport von Getreide und Vieh in das Amurgebiet dient.

Die Nachrichten über die Einfuhr fremder Waren geben einen deutlichen Begriff von dem, was die Einwohner brauchen, doch leider sind wir Russen gerade am Handel mit der Mandschurei, trotzdem wir ihre nächsten Nachbarn sind, nur sehr wenig beteiligt. Erst in den letzten Jahren sind russische Tuche, Zucker, Kerzen, Petroleum und Streichhölzer auf den Märkten der Mandschurei erschienen, dank der Entwickelung der von der Ostchinesischen Eisenbahnbaugesellschaft organisierten Schiffahrt auf dem Sungari.

Zu den Haupteinfuhrgegenständen in die Mandschurei gehören Papier-, Seiden-, Metall- und Porzellanwaren. Die Einfuhr erreichte im Jahre 1890 eine Höhe von 15 Millionen Rubeln.

Ausgeführt wird aus der Mandschurei in das Amurgebiet Weizen, Hirse, Hafer und Schlachtvieh, nach Japan und China Bohnen, Bohnenöl, Holz und Opium.

Die wichtigsten Häfen der Mandschurei sind Nikou und Daguschan (beide für den Holzhandel) und Schanhai-kwan, das mit Peking durch eine Bahn verbunden ist.

Der Innenhandel in der Mandschurei ist ebenfalls sehr umfangreich, doch man kann Zahlen dafür nicht angeben, da jegliche statistische Nachrichten fehlen.

Von den Plätzen für den Innenhandel sind zu erwähnen:

1. Mukden, wo Weizen und Bohnenöl umgesetzt werden.

Ebenso strömt in Mukden der ganze Handel mit Häuten und Pelzen, die hier auch verarbeitet werden, zusammen. Mukden ist die Hauptstadt der Provinz Schen-tsin. Es ist von einer dicken, steinernen Mauer, die aus dem 17. Jahrhundert stammt, umgeben, und hat etwa 200000 Einwohner. Berühmt ist Mukden durch seine im Jahre 1680 gegründete Akademie.

2. Girin — Hauptstadt der Provinz gleichen Namens — ist im Jahre 1673 gegründet. Es liegt am Sungari, der von hier aus schiffbar wird. Auch Girin wird durch eine alte, steinerne Mauer geschützt; ein großes, sehr reichlich ausgerüstetes Arsenal und Pulvermagazin machen die Stadt in strategischer Hinsicht besonders wichtig; die Einwohnerzahl beträgt 200000.

Hauptsächlichste Handelsgegenstände sind Tabak und Steinkohle. Da in der Stadt ziemlich viel Mohamedaner leben, gibt es hier zwei Moscheen.

3. Tsitsikar — 50 000 Einwohner, unweit der östchinesischen Bahn, ist die Hauptstadt der Provinz Cheilun-tsjan. Eine sehr lebhafte, viel besuchte Handelsstadt. Im September findet hier ein großer Viehmarkt statt. Tsitsikar ist nicht befestigt.

4. Bodune, Kwang-tsentsy, Bain-suso, Asche-che und Chulantschen sind wichtige Handelsstädte in der Ebene des Sungari; Getreide, Holz, Öl und Schnaps bilden die wichtigsten Handelsartikel. Auch wird in diesen Städten viel Handwerk getrieben.

Von den weniger bedeutenden Städten verdienen noch Erwähnung Tjelin, Ninguta, Aigun, Mergen und Chailar, welche Sitz der Verwaltung und des Handels der gleichnamigen Kreise sind. Aigun als Grenzstadt ist schwach befestigt. Die Befestigungsanlagen bestehen aus einem quadratischen Erdwalle und Pallisaden von 4 Meter Höhe.

Ebenfalls sind befestigt Tjelin am Liao-ho, Gaitschen und Gai-dschou am Wege von Mukden nach Port Arthur, Echo, östlich von Ninguta und Chuntschun in der Nähe des Poßjet-Bai.

Beinahe in jedem Städtchen der Mandschurei findet

sich eine Art Befestigung, Impan, die für eine Lanse, d. h. etwa 1000 Soldaten berechnet ist. Alle Impans haben denselben Typus: die aus gestampftem Lehm gebildeten Seitenmauern sind 160 und 100 Meter lang und $3^1/_2$ Meter hoch; am Fuße sind dieselben 4 Meter dick, oben 75 Zentimeter. Von außen ist der Wall fast unersteigbar, innen ist er mit einem Schützenauftritt versehen. An den Ecken sind Geschütze aufgestellt, im Innern liegen aus Lehm gebaute Kasernen oder Fansen für die Besatzung. In der Mitte liegt meist das mit einem Türmchen geschmückte Haus des Kommandeurs der Lanse. Oft sind auch die Ecken des Impans durch Türme geschmückt.

Die Verwaltung.

Die Mandschurei besteht aus drei Provinzen: Cheilun-tsjan mit der Hauptstadt Tsitsikar, Girin mit der Hauptstadt Girin und Schen-tsin mit der Hauptstadt Mukden.

An der Spitze jeder Provinz steht ein General-Gouverneur (Dsjan-Dsjun); die Provinz wird in Gouvernements (Fu) — eingeteilt, diese wieder zerfallen in Tschou

(Bezirke) und Schani (Kreise). Doch ist die Einteilung nicht genau durchgeführt und oft wissen die betreffenden Mandarinen nicht, zu welchem Bezirk das eine oder andere Dorf gehört. Ähnlich wie in Peking sind auch in Mukden Gebäude aller höheren Verwaltungsbehörden, außer den Ministerien. Ein ganzes Stadtviertel wird nur von den Verwandten der kaiserlichen Familie bewohnt, welche als Abzeichen einen gelben Gürtel tragen.

Die höheren Beamtenstellen in der Provinz Cheilun-tsjan werden von Daotais, die angesehenen mandschurischen Familien entstammen, bekleidet, deren Tätigkeit sich aber nur darin bemerkbar macht, daß sie Steuern in Form von Pelzen eintreiben. Viel höhere Bedeutung hat in der Mandschurei, wie auch sonst in China, die Selbstverwaltung der Städte, deren Aufgabe es in erster Linie ist, die Steuern zweckentsprechend zu verteilen.

Aus der oben angeführten Gliederung der Verwaltung folgern zu wollen, daß die Mandschurei ein besonders gut regiertes Land sei, wäre jedoch völlig verfehlt. Da die Beamten es für selbstverständlich halten, Geschenke anzunehmen, sind die Gerichtsgebäude und Kanzleien zu Geschäftskontoren herabgewürdigt, in denen dunkle Ehrenmänner ihr Wesen treiben.

General Putjata, ein vorzüglicher Kenner der Mandschurei, charakterisiert ihre Verwaltung in folgenden Worten:

„Es ist allgemeine Sitte, in den Kanzleien zu spionieren und Angelegenheiten zu hinterbringen. Die Verteilung der Steuern erfolgt völlig willkürlich, so daß Staatsfinanzen und Bevölkerung darunter leiden. Das den Beamten vom Staate gezahlte Gehalt ist sehr gering, Schreiber und Unterbeamte der Jamen erhalten sogar keinerlei Löhnung; es ist klar, daß diese sich aus eigener Machtvollkommenheit ihre Honorare verschaffen, deren Höhe mit der Stellung des Beamten steigt."

Doch die Bevölkerung sieht diese Zustände als ganz berechtigt an und der Chinese sagt: „Wenn jemand einen Richter braucht, so mag er ihn auch bezahlen."

Besonders willkürlich wird die Gerichtsbarkeit gehandhabt. Die Gouverneure haben volle Gewalt über Leben und Tod des Mandschuren und oft lassen sie einen Mann hinrichten, ohne daß er vorher verurteilt oder der Fall auch nur untersucht ist. Man kann ja auch in einem Lande, wo die Folter noch angewandt wird, keine gerechte Rechtsprechung erwarten. Jede Gewalttätigkeit oder die Begünstigung einer solchen wird unweigerlich mit dem Tode bestraft; man kann beinah

Verlag von Karl Siegismund in Berlin SW. 11.

Einundvierzig Jahre in Indien

Vom Subaltern-Offizier
bis zum Oberbefehlshaber
von
Feldmarschall Lord Roberts of Kandahar.

Autorisierte Übersetzung von Dr. Ritter von Borosini.

Zwei starke Bände, je 25 Bogen gr. 8°, mit zahlreichen Karten und Plänen.

Preis Mk. 12,—, in zwei eleganten Leinwandbänden Mk. 15.—.

Unbefangen würdigt der Verfasser auf Grund seiner reichen Erfahrungen die **politischen und militärischen Verhältnisse**, wie sie sich durch das weitere Vorwärtsdringen Rußlands bis zur afghanischen Grenze gestalteten. Er warnt vor Unterschätzung der durch die Annäherung Rußlands bis an die Nordwestgrenze Indiens möglichen Eventualitäten.

Die Berichte fesseln durch ihre schlichte, lebhafte und vielfach humorvolle Schilderung, wobei Lord Roberts seine zahlreichen Beobachtungen, das Leben und Treiben der Eingeborenen, ihre althergebrachten, absonderlichen Gebräuche ihre alten Vorurteile etc. zur Darstellung bringt.

Seines Verfassers, seines Inhalts wegen muss das Werk das Interesse eines jeden Gebildeten erwecken — es ist interessant von der ersten bis zur letzten Zeile.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

7211. Deutsche Buch- und Kunstdruckerei, G. m. b. H., Zossen-Berlin SW. 11.